



Abend-

Zeitung.

213.

Dienstag, am 6. September 1831.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Eb. Wintler [Eb. Hess.]

Das verkannte Bauwerk.

Parabel.

Zwei Wilde — waren es Osagen, Mandingos oder andere gut geartete Söhne der allliebenden, großen Mutter Natur — wurden von einer Sucht, die bei ihnen weit seltener ist als bei den gebildeteren Völkern, von der Sucht, das ferne Ausland zu bereisen, so mächtig ergriffen, daß sie ohne Verzug die Wanderung dahin antraten. Dazu bedurfte es nur geringer Voranstalten; ihre gewöhnlichen Waffen reichten aus zur Vertheidigung, mehr noch kamen ihnen Fülle und Ausdauer der Körperkraft und Mäßigung in der Kost, am vorzüglichsten Beschränktheit oder Unkenntniß der Bedürfnisse bei Ausführung ihres Vorhabens zu Statzen. Beide waren aus dem Stamme der Häuptlinge ihres Volkes entsprossen, durch ein enges Freundschaftsbündniß für gegenseitige Hilfsleistung vereint; vom Knabenalter an gewährten Jagd und Fischfang ihnen Beschäftigung, Kraftübung und Unterhalt; sie besaßen ausreichende Ortskenntnisse und Mittel, um sich über erstiegene Klippen und reißende Flüsse durchzuhelfen bis in einen Nachbarstaat, der durch die Obforge seines Beherrschers ihrem Vaterlande um wenigstens ein Jahrhundert in Gesittetheit und Wohlstand vorgeeilt war. —

Ein reiches Feld für Beschauen, Neugier und Verwunderung lag vor ihnen; wie Kinder staunten sie die Menge seltsamer Vorrichtungen an, erzeugt durch die

vervielfachten Bedürfnisse eines schon mehr verweichelichten Lebens, oder durch die Nothwehr in Vertheidigung eigener Grenzen auch wohl für den Angriff in Eroberung und für Zwingherrschaft; denn mit diesen beglückt der aufgeklärte Staat nicht selten den hier in minder begünstigten Nachbar. Auch darin glichen sie Kindern, daß ihnen Alles weit größer vorkam als es in der Wirklichkeit war, und sie daher es für überaus schwer hielten, den Gewinn ihrer Beobachtungen und Nachahmungsversuche auf ihre Landsleute, wenn auch im verjüngten Maßstabe zu übertragen. Nicht ohne Beziehung auf diese ihnen vorschwebende Absicht waren sie Zuschauer der Kriegsübungen, wobei die nachbarlich belehrenden Bajonette und die Kanonen, diese lautsprechenden Zeugen einer gestiegenen Civilisation, ihnen manche Belehrung über Friedfertigkeit und Warnung gegen Grenzstreit zuwinkten und entgegen donnerten.

Auch die auspringenden, mit Bastionen besetzten Mauern der Festung veranlaßten bei ihnen gewichtige Vergleichen mit den Verwallungen ihres Hüttenkraals und sie konnten nur mit Mühe darüber belehrt werden: wozu der Mensch in den Häusern, die ihnen als Paläste erschienen, so vielen Raum bedürfe, um zu essen, zu trinken, zu schlafen und zu sterben.

Wahrnehmungen dieser Art reizten vorzugweise die Aufmerksamkeit und das Nachsinnen der beiden Reisenden, die durch die öftere Wiederkehr der Erscheinungen und die Anstrengungen über das Ergründen des

Wie und Warum? nachgerade sich immer mehr dazu eigneten, wo nicht Philosophen, doch Denker zu werden. In dieſer Forſchen und Grübeln verloren ſie auch deſwegen ſich immer mehr, je tiefer ſie einigemal durch die beſchämende Erfahrung ſich befränkt fühlten, daß die Landeseinwohner ihre Fragen über Gegenſtände mit und in denen ſie aufwuchsen, lachend und ſpöttiſch beantworteten, nicht erwägend, daß ſich auch ihnen, hätten ſie die Gegenden und Kraale beſucht, wo Jene einheimiſch waren, Stoff zu manchen Fragen und Belehrungen über Volkeigenthümlichkeit jener Nomaden dargeboten hätte.

Mit dem täglich zunehmenden Ertrage an Kenntniſſen und Wahrnehmungen wuchs bei den forſchenden Wilden das Beſtreben, die Geheimniſſe der Kultur und der äußeren Kunſtgegenſtände zu ergründen, wodurch das nach ihren Anſichten hochgebildete Nachbarvolk ſich ihnen zugleich als Muſter der Nachahmung darſtellte.

Vorzüglich anziehend blieb für ſie Eins unter Vielem: ein Bauwerk, einfach in Umriſſen, großartig im Anblick, im Zwecke und der eigentlichen Beſchaffenheit für dieſe reiſenden Beobachter unbegreiflich. Unfern ihrer Wohnung ſtieg die Landſchaft allgemach in's höhere Gebirg; dort ſchien es, als ob ein an den Felsen ſich hinziehender Weg ſich in dem Luſtreiche verliere; im Thale aber ſtellte ſich eine über zwei hohe Felsen kühn gespannte, von Quadern erbaute Brücke dem Beſchauer dar. Für dieſen war der darüber hinſührende, durch Gebüſche theilweiſe verdeckte Weg kaum bemerkbar; die Spannung des Bogens verſtattete in geräumiger Breite einem Fahrzeuge den Durchzug; der obere, von hohen Tannen umſchattete, mit ſchützendem Geländer verſehene Raum erſchien dem Beobachter aus der Ferne wie ein eigens auf dem Bogen ruhendes Gebäude. Mit erhabener Ruhe rauschte der im entfernten Bergſturze geläuterte Strom durch das Brückengewölbe, bewäſſerte die nachbarlichen Wiefen, labte den Wanderer im friſchen Tranke und verbreitete über die entfernteren Fluren Heil in ſanftbethauender Erfrischung.

An dem Ufer unterhalb dieſer Brücke, nicht unähnlich der, die in dem Gondothale der Simplonſtraße über die Doveria in einzelnen kühngeſpannten Bogen führt, dort raſteten die beiden Wilden nach ihren Wanderungen, als ſie der ihnen ſich darbietende erſte Anblick dieſes wie durch Zauber entſtandenen Rieſenwerkes überrafchte. Verwundernd betrachteten ſie das Ganze, dann die einzelnen Theile, ohne zur Gewiß-

heit darüber zu gelangen: zu welchem Zwecke gerade in dieſer wilden Gegend ein gewaltiges Bauwerk, zu dem kein Weg führe, an einem, wie es ihnen ſchien, ſo übel gewählten, von einem Fluſſe getheilten Plage aufgeführt worden ſey. Nie hatten ſie vorher eine Brücke geſehen; ihr jetziger Wohnort, die an ſich unbedeutende, nur ihnen glänzend erſcheinende Hauptſtadt hatte deren keine aufzuweiſen; in ihrem Geburtslande aber diente ein über den Strom hingeworfener Baum dem gewandten, keine Fährlichkeit kennenden Naturſohne zum Uebergange über den reiſenden Waldſtrom, wenn nicht eine Furth noch näheren und mehr geſicherten Weg darbot. Wozu konnte eine Brücke in einem Lande nützen, wo kein Fuhrwerk vorhanden war? Der kenntniſsloſe Wilde wohnte unter dem Zelte oder der wandernden Hütte, zog mit dieſer durch die Steppen oder weilte nur ſo lange in der fruchtbaren Gegend, bis das Gras abgehütet und der Baum verbrannt war; von der wohlthätigen, die Orte und Bewohner einenden Brücke hatte er keine Vorſtellung.

Aber zu irgend einem, und zwar zu einem nicht unbedeutenden Zwecke mußte das herrliche Bauwerk im Gebirge dienen, das ſagte ihnen die bereits erworbene Wahrnehmung von der Handelsweiſe ihrer jetzigen Wirthſche, die, wie ſie wußten, nicht planlos handelten, ſondern gewohnt waren, ihre Kräfte und Anſtrengungen nur ſolchen Gegenſtänden zu widmen, die ihnen irgend einen Nutzen gewährten.

Sie konnten ſich nicht entſchließen, abermal eine Unkenntniß von einem anſcheinend ſo merkwürdigen, ihnen unerklärlichen und doch für die Inſaſſen alltäglichen Gegenſtände zu verrathen und ſich dadurch dem Spotte auszuſetzen; eigene Forſchungen ſollten ihnen das Wahre entdecken, darum ſuchten ſie die Möglichkeiten auf, wozu ſich das vor ihre Augen geſtellte Pracht- und Bauwerk am ſüglichſten benutzen laſſe?

„Wahrſcheinlich,“ ſo meinte der Eine: „klettern die Jäger auf jenen obern, ſchmalen Rand, wo das Geſtein einen Vorſprung hat und das Geländer einen geſicherten Raum bildet; denn dort kann man aus der Ferne das Wild erblicken und unter dem Schirme der Baumäſte den Vogel ungeſehen erlauſchen, bis der Pfeil näher und unfehlbar ſeine Beute erreicht.“

„Hier unten aber,“ bemerkte der Andere: „wo die behauenen Werkſtücke ſich wohlgeſugt wie zum Sitze am Waſſer erheben, über den die Wölbung ſich hinzieht und der flähere Strom ſeine Bewohner beinahe dem Blicke preis gibt, hier iſt ein verſteckter, wohlgelegener Ort, um die Fiſche mit der Angel zu

berücken, oder sie in das vorsichtig gespannte Netz zu locken.“

„Ganz gewiß,“ dahin vereinigten sich Beide: „haben kluge Leute diesen Bau für Erwerb durch Jagd und Fischfang erdacht und ausgeführt.“

„Unsere Zauberer und Zeichendeuter,“ fuhr der Eine fort: „könnten einen solchen hohen und wohlgelegenen Platz gut benutzen, um die Himmelszeichen zu beobachten und uns die Zukunft vorauszusagen, wenn wir berathschlagen über Krieg und Frieden oder über die Wahl unserer Anführer.“

„Deshalb,“ fügte der Andere hinzu: „wollen wir recht genau uns die Höhe, Länge und Bauart des Ganzen einprägen; denn haben wir diese Hauptsachen in's Gedächtniß gefaßt, dann, denke ich, wird es für uns leicht, ein ähnliches Gebäude in unserm Lande aufzuführen, zu Verbesserung unserer Einkünfte durch die einträglichsten Mittel.“

„So werden wir reich werden, uns wohl befinden, keine Sorge haben unser Lebenlang!“ jauchzte der Eine.

„Sind angesehen im Lande unserer Väter, tragen Ehre und Ruhm davon und unsere Enkel werden einst noch stolz auf uns seyn!“ so stimmte der Andere ein.

Du in einfacher Größe sich offenbarend dem Menschen für die ihm erreichbaren höchsten Zielpunkte des geistigen Seyns, Himmelstochter, heilige Religion! die dem treuen Gefährten die zuweilen verdeckten Bahnen in schattenreiche Laubgänge umwandelt, ihn gefahrlos über den Strom leitet, — o, wie bist du verkannt von den sonst gutmüthigen, aber vorwitzigen, von den unkundigen, aber selbstsüchtigen Wanderern im Erdenthale! Deinen himmelansteigenden Bau beurtheilen sie nach ihrem beschränkten Augenmaße, nach ihrer falschen Stellung. Der Eindruck, den deine ruhige Größe hervorbringt, geht ihnen verloren, indem sie es versuchen, diese Größe zu messen, deine Wirkungen zu berechnen, indem sie deine Vorschriften bloß dem Gedächtnisse einprägen, deine wohlthätigen Zwecke aber mißkennen! In deinen Anstalten gewahren sie nur Beförderungsmittel ihres vergrößerten Erdennußes, ihrer kleinlichen Leidenschaften, ihrer nie befriedigten Wünsche. Deiner Hallen äußere Gerüste verwechseln sie mit dem rein geistigen Inneren. Himmelstochter, herzerhebende Christusreligion! was auch der Unkundige wähne, der vermeinte Weise klügte, du, gegründet auf den Felsenhöhen des Glaubens und der

Vernunft, weit über den Strom der Zeit sich erhebend, die verschiedenen Richtpfade des Lebens vereinend, die gefährvollen Stellen sichernd — du warst seit Jahrhunderten, bist unter allen Stürmen der Zeit, bleibst für alle Zukunft die einzige unzerstörbare Brücke für den Uebergang vom Diesseits zum Jenseits!

Arthur vom Nordstern.

E i n f ä l l e.

Das Leben ist zwischen Hoffnung und Furcht getheilt; der ist der Unglücklichste, der fast nichts zu hoffen und sehr viel zu fürchten hat. Der Tugendhafte, bei allen Widerwärtigkeiten, ist daher glücklicher als der Lasterhafte bei allem Schein des Glückes. — Der Erstere hofft nach diesem Leben ein besseres Loos, denn sein Gewissen spricht ihn von Schuld frei; der Letztere schwebt in beständiger Furcht, daß seine verborgenen Frevel an's Licht gezogen werden können, und er zittert vor dem Todesengel.

Ein Vielgereifter, der die Eigenschaften besitzt, sich zu unterrichten, und seine Reisen dazu mit Eifer benutzt hat, gleicht einem Flusse, der, je mehr er sich von seinem Ursprunge entfernt, erweitert und wasserreicher wird.

Wisshascher gleichen den Zündflaschen; anfänglich, wenn man sie mit dem Schwefelhölzchen berührt, sprühen sie Flammen, bald aber verdampft die Schwefelsäure und es bleibt nur der todte Asbest zurück, dann wird man sie mit zwanzig und mehr Schwefelhölzern umsonst berühren, es zischt zwar zuweilen in kleinen Funken empor, aber die meisten bleiben unentzündet und auch die, welche Feuer zu fangen scheinen, verlöschen augenblicklich.

Die Hoffnung gleicht der Milch, anfänglich ist sie süß, aber sie geht bald in Säure über.

Vergnügungen muß man mit Maß genießen und sich selbst ihrer, des Genusses wegen, zuweilen berauben, sonst wird man für sie unempfänglich, denn das Angenehme selbst wird peinlich, wenn es zu lange währt.

R. Müchler.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hamburg.

(Fortsetzung.)

Director Lebrun (Frosch), Gloy (Brander), Dupré (Wagner), Fehring (Valentin), Meuschel (Schüler) und besonders Mad. Marschall (Marthe) gaben ihre Rollen so gut, als man nur wünschen konnte, und auch die kleinern Rollen wurden ohne Störung ausgeführt; unter den Spaziergängern vor dem Thore sahen wir selbst Director Schmidt (als Bürger) und solche Künstler gehören dazu, um ein solches Kunstwerk in allen Theilen gelungen auszuführen.

Gegen die Einrichtung der Tragödie für die Bühne läßt sich nur wenig einwenden; die Scene mit Wagner in Faust's Zimmer, so wie Margarethens Lieder vermischen wir unan, dagegen hätten wir lieber das Nattenlied der Studenten entbehrt.

Gegen die Eintheilung des Stückes (in 6 Akten) ließe sich Manches sagen; der erste war von unmäßiger Länge, er schließt mit dem Entkommen Mephisto's aus Faust's Gemache. Der Chorgesang am Ostermorgen fehlte nicht, obgleich der Composition desselben aller Jubel, alle Erhebung fehlte, die hier, im Gegensatz mit dem düstern Gesichte Faust's, so wohlthätig hätte wirken können; dagegen fehlten die Geisterchöre, die gewiß von großer Wirkung gewesen wären, freilich wäre ein Beethoven dazu, wie zu aller Musik zum Faust, nöthig gewesen; wem fällt nicht die Musik zum Egmont ein? Und wie viel mehr dürfte er sich im Faust erheben! — Die Brunnen Scene, so wie natürlich die Walpurgisnacht und der Ritt am Hochgerichte vorüber fehlten. Der Schluß, wo eine barsche Stimme von oben rief: „Sie ist gerettet!“ wollte uns nicht ansprechen; sollte hier nicht, nach Ramberg's Anleitung, die Erscheinung eines Schutzgeistes, freilich mit Vorsicht zur Anschauung gebracht, an der Stelle seyn? — Der Erdgeist erschien als eine riesige Gestalt (von Lenz dargestellt) und war freilich nicht störend, doch viel zu materiell; eine duftige Erscheinung, durch optische Hilfsmittel hervorgebracht, dünkte uns hier besser; Faust spricht von einem Flammenbilde, und man hatte sogar das rothe Feuer nicht einmal angewandt, welches hier so zweckmäßig zu brauchen war und mit welchem man sonst bei uns so freigebig ist. Sehr gut war die Erscheinung des bösen Geistes in der Kirche; eine graue Gestalt, welche hinter einem Monumente sich hervordrängte, um in Gretchen's Ohr zu flüstern. Mad. Lebrun sprach ihn sehr gut. Gegen die gefüllte Kirche und die Darstellung des Gottesdienstes ist mit Recht Vieles eingewendet worden, obgleich sich das Ganze theatralisch wirksam darstellte.

Und so bleibt uns nur der Wunsch übrig, daß das kolossale Werk mit der Abreise unserer beiden Gäste nicht vom Repertoire schwinden, sondern von Zeit zu Zeit zur Anschauung gebracht werden möge; es gewährt dem Geiste so viel Erhebendes nach so manchem Faden, welches man anzuschauen gesehigt ist.

Herr Wächter beschloß sein Gastspiel mit der Wiederholung des „Faust“, von Spohr, nachdem er den

Figaro (Barbier von Sevilla) gegeben. Ueber seinen Don Juan hören wir, was die geniale Auffassung dieser Rolle betrifft, weniger Lob; sein Gesang wird dagegen gebührend geschätzt. Seinen Faust haben wir selbst sehen können. Dem Schauspieler wird in diesem seltsamen Beschöffe des Textmachers Herrn Bernard keine Gelegenheit geboten, etwas Rechtes zu schaffen. Was sich daraus machen ließ, hat Herr Wächter redlich daraus gemacht; ja, eine Scene im letzten Akt, welche früher bei uns gestrichen war, gab er mit vieler Kraft und erhielt verdienten Beifall. Seine Stimme hat eine auffallende Ähnlichkeit mit der unseres Reithmayer; sie ist eben so wohl lautend wie jene früher war, bevor er sich das unselige Tremuliren angewöhnt, welches nun in allen seinen ernstern Partien störend wirkt. Hr. Wächter hat seine Stimme gut ausgebildet und versteht sie zu gebrauchen, nur etwas mehr Wärme könnte seinem Gesange nicht schaden. Die Leistungen dieses Künstlers wurden mit Beifall aufgenommen.

Mad. Ubrich, vom Hoftheater zu Leipzig, gab die Rosa in den „Dorfsängerinnen“ (bei uns ungebührlich „die Sangerinnen auf dem Lande“ genannt) und zweimal die Hulda im „Donauweibchen“. Weder Stimme noch Gesangsmethode dieser Sangerin gehören zu den vorzüglichen; ihre Intonation ist sehr unsicher und oft unrein. Dagegen ist sie eine gewandte Schauspielerin und überhaupt eine erfreuliche Erscheinung auf der Bühne; sie wird daher den kleineren Theatern immer willkommen seyn. Herr Ubrich war als Murney angekündigt, trat aber nicht auf.

Dem. Höffert, vom Theater zu Braunschweig, gab die Königin Christine (3 Mal), Kunigunde im „Hans Sachs“, die Frau in „Nehmt ein Exempel daran!“ und Yelva, als Gastrollen. Sie ist eine vielversprechende Anfängerin, die mit der Zeit, wenn sie Fleiß anwenden will, eine bedeutende Künstlerin werden kann. Jetzt ist ihren Darstellungen noch eine gewisse Heftigkeit eigen, welche in ihrer Darstellung der Christine die Zuschauer bestach, aber doch wohl zu mäßigen seyn möchte. Ihre Mimik ist schon jetzt sehr gut, wie sich das in der Yelva zeigte, worin sie vielen Beifall erhielt, obgleich diese Rolle gerade hier so meisterhaft von Dem. Lancesire und Mad. Devrient gesehen worden war. Dem. Höffert wurde hier gleich durch verschiedene Kritiken überschätzt, welches allemal nachtheilig auf junge Künstler einwirkt, welche gar zu leicht meinen, sie leisteten schon etwas Vortreffliches und dadurch am Fortschreiten gehindert werden. Wir wollen hoffen, daß dieses nicht bei Dem. Höffert der Fall seyn werde. Unsere Bühne besitzt solcher jungen Talente mehre, und vor Allen steht Dem. Le Gaye mit Dem. Höffert auf derselben Stufe, vielleicht noch etwas höher, so daß wir eines solchen Zuwachses nicht bedürfen, worauf einige hiesige Kritiken hindeuteten. Denn außer Dem. Le Gaye besitzen wir Dem. Wantuch, welche auch vielleicht einige unzeitige Lobsprüche seit einiger Zeit am Fortschreiten hindern; es ist jedoch hier zu viel Gutes vorhanden, als daß man nicht hoffen dürfte, die junge Künstlerin werde die rechte Bahn wiederfinden, und nicht nachlassen im eifrigen Streben nach dem Höheren.

(Der Beschluß folgt.)